



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schleswig-Holsteiner Sagen

Meyer, Gustav Friedrich

Jena, 1929

Räuber- und Mordgeschichten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67991)

Hardesvagt Blaunfeldt ut Fleckeby op sittin, wenn he kümmt!“ — Blaunfeldts Hund hing er ausgepustete Hühnereier um den Hals, die er auf dicke blaue und rote Fäden gezogen hatte. So zeigte der Hund die schleswig-holsteinischen Farben. — Seinen Sohn Johann nannte Mau immer nur „min Hannemann“, wenn er von ihm sprach, und wenn Dänen vorbeikamen, so rief er seinen Sohn herbei: „Hannemann, komm her!“ Hannemann wird in Schleswig-Holstein als Spottname für die Dänen gebraucht. Als in Kosel der dänisch gesinnte Pastor starb, kaufte Mau von dem Nachlaß Priesterrock und Barett, legte beides an, setzte sich zu Pferde und ritt unter dem Jubel der Zuschauer im Dorfe herum. Von Zeit zu Zeit hielt er an und sagte im Predigerton: „Die frommen Leute sind weg in diesem Lande, und die Gerechten sind nicht mehr unter den Leuten; sie lauern alle auf Blut, ein jeglicher jagt den andern, daß er ihn verderbe“ (Micha 7, 2). — Mau wurde oft zu hohen Geldstrafen und zu Gefängnis verurteilt; aber das schreckte ihn nicht ab. Es wird erzählt, daß die Gutsherren der Umgegend ihn zu seinen vielen Streichen veranlaßten und daß sie die Strafen für ihn bezahlten. Nach der Schlacht bei Missunde 1864 erwarb Mau ein dänisches Schilderhaus. Man fragte ihn, was er doch damit wolle. „Dat will ik as Sunnhus bruken“, sagte er.

Räuber- und Mordgeschichten

Schleswig-Holstein ist immer ein Durchgangsland für Handels- und Kriegsvölker gewesen, und zu allen Zeiten haben sich darum im Lande und zur See Räuberbanden gezeigt, die an den befahrenen Wegen auf Beute lauerten. Viele Räubergeschichten gehen daher im Lande um.

Die Wogen-
männer

Die Wogenmänner hatten sich an der Westerhever eine große Burg gebaut, die hieß die Wogenmannsburg. Sie hatten kleine und große Schiffe und raubten damit binnen und außer Landes und hatten die ganze Westerhever wüste gemacht. Das Gut führten sie alles auf die Burg und nahmen die schönsten Mädchen mit Gewalt mit hinauf und behielten sie da und gaben sie ihren Knechten. Da versammelte der Staller Owe Hering aus den Landen Evershop und Utholm das Volk am Margaretentage und zogen zu Schiffe und zu Fuß vor die Burg. Eine Jungfrau, die sie zuletzt hinaufgeholt hatten, schlich zu der Brücke, als die Lande mächtig und kühn davorzogen und stürmten, und die auf der Burg in großer Wehre stunden, und ehe sie davon wußten, ließ sie die Brücke fallen und sprang damit hinunter und hielt sie also lange mit wehrender Hand, daß die Lande hinaufdrängeten und die

Burg gewannen, was sonst ihnen nimmer gelungen wäre. Da hielt der Staller Owe Hering ein Thing vor der Brücke mit den zween Landen und der zween Lande Ratleuten über alles Volk, das man in der Burg gefangen hatte. Und es geschah ihnen, wie nach dem Rechte Räubern geschieht. Alle Frauen und alles Gut, das auf der Burg war, nahmen sie und zerstörten dieselbige; allem Mannsvolk aber schlug man die Köpfe ab und warf die Leichen in die See; es waren ihrer sechzig ohne ihre Frauen. Die Frauen aber, die sie geraubt hatten, standen dabei und sahen, wie ihr Leid gerochen ward. Aus den Steinen und dem Holz der Burg erbaute man die Kirche und das Pastorat zu Westerhever, die jetzt auf dem Burgplatze stehen.

In den Zeiten, als Hamburg und Lübeck noch mächtig waren, hatte der kühne Räuber Peter Muggel das Dorf und Schloß Schwienkühlen bei Ahrensböhl in Besitz. Von hier aus plünderte er die ganze Umgegend, und besonders paßte er den Kaufleuten und den mit Waren bepackten Wagen auf, die zwischen jenen beiden Städten hin und her zogen. Bald ward es diesen jedoch zuviel, und sie schickten ihre Soldaten, die das Dorf und das Schloß in einen Trümmerhaufen verwandelten. Der Hügel, wo das Schloß stand, heißt heute noch der Muggelberg. Aber Peter war längst auf einen solchen Überfall gefaßt gewesen und hatte seine besten Schätze und sein bares Geld in eine Höhle bringen lassen, die er in der Alenzauer Weide, einem Holz bei dem Dorfe Alenzau, eigens dazu eingerichtet hatte. Als nun die Soldaten sein Nest zerstörten, floh er auf seinem Schimmel dahin und setzte bald sein früheres Geschäft eifriger fort als vorher. Alle Bemühungen der Städte, seinen Schlupfwinkel zu entdecken, blieben lange fruchtlos. Endlich fand man ihn, aber er wußte mit seinen tapferen Gefährten die gegen ihn ausgeschieden Leute zu schlagen. Die Bürger schickten aber immer neue Mannschaft, und so hatte Peter Muggel bald alle seine Genossen verloren und mußte fürchten, selbst in die Hände seiner Feinde zu geraten. Aber er wollte doch nicht seine Schätze an sie kommen lassen und berief darum in einer dunklen Sturmnacht den Teufel. Der erschien in der Gestalt eines schwarzen Bocks und befahl ihm, eine Grube zu graben, um die Schätze dahinein zu legen. Als Peter die erste Erde aufwarf, ward es um ihn hell wie am Tage; denn vor ihm stand der schwarze Bock mit einem brennenden Licht unter dem Schwanze. Als die Grube fertig war, ward der Schatz gezählt hineingelegt, und der Teufel setzte sein Siegel darauf, das noch als ein platter Stein zu sehen ist. „So,“ sagte der Teufel, „nun ist dein Schatz verwahrt; willst du oder ein an-

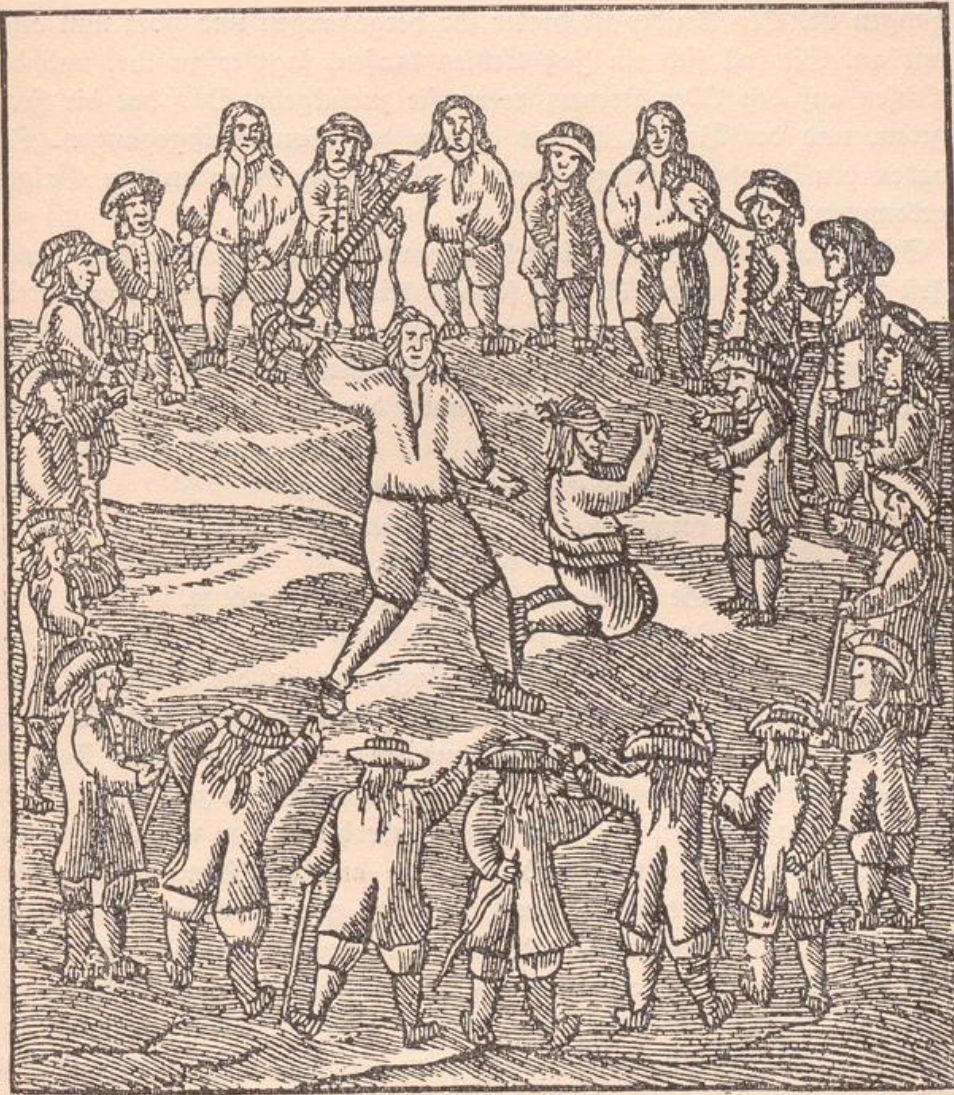
derer ihn einmal wiederhaben, so müßt ihr in einer ebensolchen Nacht wie diese, mit einem ebensolchen Boß wie ich bin und der euch auf dieselbe Art leuchtet, kommen; aber wenn der Boß auch nur ein weißes Härchen hat oder ihr ein anderes Licht gebraucht, wird eure Arbeit umsonst sein.“ Da nun bis auf den heutigen Tag des Teufels Siegel unberührt an demselben Orte liegt, so wird der Schatz auch nicht gehoben sein. Dem Peter Muggel aber waren seine Tage gezählt. Bald machten die Lübecker wieder Jagd auf ihn. Weil er sich unsicher hielt, ritt er in der Dämmerung zu einem Schmiede, ließ seinem Schimmel die Hufeisen verkehrt aufsetzen und ritt so wieder in seine Höhle. So, meinte er, würden die Feinde glauben, er sei ausgeritten. Sie fanden auch bald die Spur und dachten auch wirklich so; aber in der Hoffnung, Schätze zu finden, gingen sie in die Höhle und fanden da den Räuber schlafend. Einer machte sich über ihn her und erstach ihn. Sie hätten ihn wachend auch gewiß nicht besiegt. Seit der Zeit jagt Peter Muggel noch oft auf seinem dreibeinigen Schimmel in der Nacht durch das Dorf Gieselrade mit furchtbarem Gerassel und Getöse. Er reitet dann zu einem großen Teiche in der Nähe des Dorfes und schwimmt da sein Pferd und kehrt ebenso wieder nach seinem Schlupfwinkel zurück. Jedermann muß sich hüten, ihm zu begegnen.

Papendöneke Dicht am Ratzeburger See liegt am Wege von Könnitz nach Campow und Utecht eine tiefe Kuhle, die noch heute „Papa-Dönkenkuhl“ heißt. Dort hat vorzeiten, als der Wald noch viel dichter war, der Räuber Papendöneke gewohnt. Er beraubte die Lübecker Kaufleute. Er hatte sich aus Ratzeburg ein junges Mädchen weggeholt, das in seiner Höhle als seine Frau bei ihm wohnen mußte. Sieben Söhne hatten sie zusammen; aber alle hat der Räuber gleich nach der Geburt getötet und die Leichen an einem Tau vor der Höhle aufgehängt. Zuletzt hingen da sieben Gerippe vor der Höhle, und wenn der Räuber einmal recht fröhlich war, dann faßte er das Tau an, daß die Gerippe klapperten, tanzte und sang dazu:

„So danzet he, so danzet he,
so danzt de Papendöneke
mit sine söben Söhne!“

Seine Frau durfte nichts dazu sagen; er beschenkte sie mit Gold und Edelsteinen und kostbaren Kleidern; aber nach Hause und nach der Stadt durfte sie nicht wieder, soviel sie auch bat. Einmal aber hatten sie nichts zu essen, und die Frau fragt, ob sie nicht auf den Markt nach Ratzeburg gehen darf. Ja, sagte er, sie soll ihn aber nicht verraten und

Das Kreis-
schlagen bei
Sinrichtungen



Holzschritt
aus Holbergs
Peder Pars.
1720

zu keinem Menschen sagen, wo sie lebt und wie sie lebt. Das muß sie ihm schwören, und sie kommt nach Ratzeburg. Auf dem Markt trifft sie ihren Bruder. Er erkennt sie und fragt, wo sie so lange gewesen ist, woher sie die schönen Kleider hat und warum sie so traurig ist. Sie will aber nichts sagen. Doch der Bruder verläßt sie nicht mehr und fragt immer dringender. Sie kann keinem Menschen klagen, was ihr fehlt, sagt sie, und kein Mensch kann ihr helfen. „So klage es einem Stein,“ sagt der Bruder, „wenn du es keinem Menschen sagen darfst!“ Da geht sie aus der Stadt heraus vor das Tor, da hat ein großer Stein gelegen. Sie wirft sich vor ihm nieder und klagt ihm, wie es ihr er-

gangen ist. Der Bruder ist hinter ihr hergegangen und hört nun alles mit an. Sie soll sich ein Faß Erbsen kaufen, sagt er zu ihr, und die Erbsen auf den Weg streuen, wenn sie zurückgeht. Das hat die Frau getan, und der Bruder ist mit andern der Spur nachgegangen. Sie haben den Räuber gefangen, und in Ratzeburg ist er an den Galgen gekommen.

Klas Störte- Störtebeker und Göde Micheel waren Seeräuber und trieben lange
beker und Zeit vor der Elbe ihr Wesen, so daß kein Schiff heraus oder herein
Göde Micheel konnte, sie hätten es denn erst vorgenommen. Man weiß noch vieles von den beiden zu erzählen, und lange ist hier im Lande ein Lied von ihnen gesungen worden. Davon kennen die Leute jetzt nur noch den Anfang, der so lautet:

„Störtebeker un Göde Micheel
rovten beid to gliche Deel
to Water un to Landen.
Se rovten so lang, dat't Gott verdrot,
do worden se to Schanden.“

Sie haben in Bombüll in der Wiedingharde, in der Uhlenflucht im Amt Steinburg, an der Stör nicht weit von Hohenaspe und Mehlbek, im Dänischen Wohld, in Angeln und anderswo ihre festen Burgen und Schlupfwinkel gehabt. Auf Schmoel an der Ostsee zeigt man hinter dem Schloßgarten auf der Wiese einen Erdhügel, der mit einem breiten Graben umgeben war und von wo aus ein Kanal in die See führte. Da hat Störtebeker einen Wartturm gehabt. Er hatte auch das Gut Büll im Dänischen Wohld in Besitz und hatte dort ein großes Schloß, wovon man noch viele Überreste findet. Da in der Nähe liegt ein hoher, mit Bäumen bewachsener und von Gräben umgebener Berg, der die Störtebekerinsel heißt. Hier hatte Störtebeker seinen versteckten Wartturm, von wo aus er das Meer beobachtete und den vorübersegelnden Schiffen auflauerte. In den Schwabstedter Mühlenberg haben Störtebeker und Göde Micheel eine große silberne Tafel vergraben und so arg mit Seelen verbannt, daß es niemand noch gelungen ist, sie zu heben. In der Treeneniederung liegt auch eine goldene Ankerkette der beiden, die so lang ist, daß sie dreimal um Schwabstedt herumreicht. Bei Putlos an der Ostsee in der Nähe von Oldenburg, wo sie auch einen Sitz hatten, haben sie viele unterirdische Gänge angelegt und da ihre Schätze verborgen. Sie konnten dadurch vom Schlosse bis an das wilde Wasser kommen und hatten ihren Ausgang beim Weinberg, einem Holz auf einem Berge. Daher hat man noch heute in Oldenburg das Sprich-

wort: „Du kümmt to lat in'n Wienbarg.“ Da bei Oldenburg leben auch noch Nachkommen von Störtebeker.

Dem Göde Micheel ist dort folgende Geschichte passiert: In Wandelwitz war einmal eine große hübsche Dirne. Aber auf einmal verschwand sie, und man wußte nicht, wo sie geblieben war. Die Eltern grämten sich Tag und Nacht um das einzige Kind; aber alles Suchen war vergebens. Es vergingen sieben Jahre, und fast hatte man sie schon vergessen; da war sie mit einem Male wieder da, und niemand wußte wieder, wo sie hergekommen sei. Die Freude der Eltern war groß; aber keiner konnte von ihr herausbringen, wo sie so lange gewesen; sie sagte, daß sie es nicht verraten dürfe. „So klag es dem großen Stein, der neben der Seitentür liegt“, sagte die Mutter. Da ging die Tochter hin, kniete nieder und sprach:

„Stein, ich klag dir meine Not,
der Räuber hat mich nach dem Weinberg weggeholt.“

Und sie erzählte weiter, daß sie die sieben Jahre bei ihm gewesen sei und ihm sieben Kinder geboren hätte; sie hätte gerne einmal wieder nach Hause gewollt, aber der Räuber hätte es nicht haben wollen; sonst hätte sie es gut gehabt bei ihm und könnte über nichts klagen. Endlich habe sie Erlaubnis erhalten, aber ihm vorher versprechen müssen, keinem zu sagen, wo sie so lange gewesen sei, und er hätte geschworen, wenn sie nicht wiederkäme, würde er ihren Kindern die Köpfe abhauen und diese auf einen Weidenzweig ziehen; käme sie aber wieder und hätte sie ihn verraten, so würde er sie dazu umbringen. Während der Zeit, daß sie dem Stein das klagte, stand die Mutter hinter der Tür und hatte alles gehört, und weil sie ihre Tochter gerne retten wollte, erfann sie eine List. Als diese zur bestimmten Zeit nach der Höhle zurückkehren wollte, sagte die Mutter: „Hier ist ein Beutel mit Erbsen, den nimm, und wie du gehst, laß eine Erbse nach der andern fallen bis dahin, wo der Räuber wohnt.“ Die Tochter merkte wohl, was die Mutter im Sinne hatte. Sie hatte den Räuber liebgehabt; aber da sie nun wieder zu ihm sollte, graute ihr doch vor ihm. Sie nahm daher den Beutel und tat, wie ihr gesagt war. Der Räuber war hocheifreut als sie wiederkam und nahm sie aufs beste auf. Aber bald kam sie ihm doch wunderlich vor, und er wußte nicht, was er denken sollte. „Komm,“ sagte er, „kämme mir das Haar und laufe mich ein wenig!“ Und damit legte er ihr seinen Kopf in den Schoß. Wie sie nun saß und tat, wie er gesagt hatte, und sie daran dachte, daß sie ihn verraten habe und er sie doch immer so liebgehabt hätte, und nun wohl bald die Leute

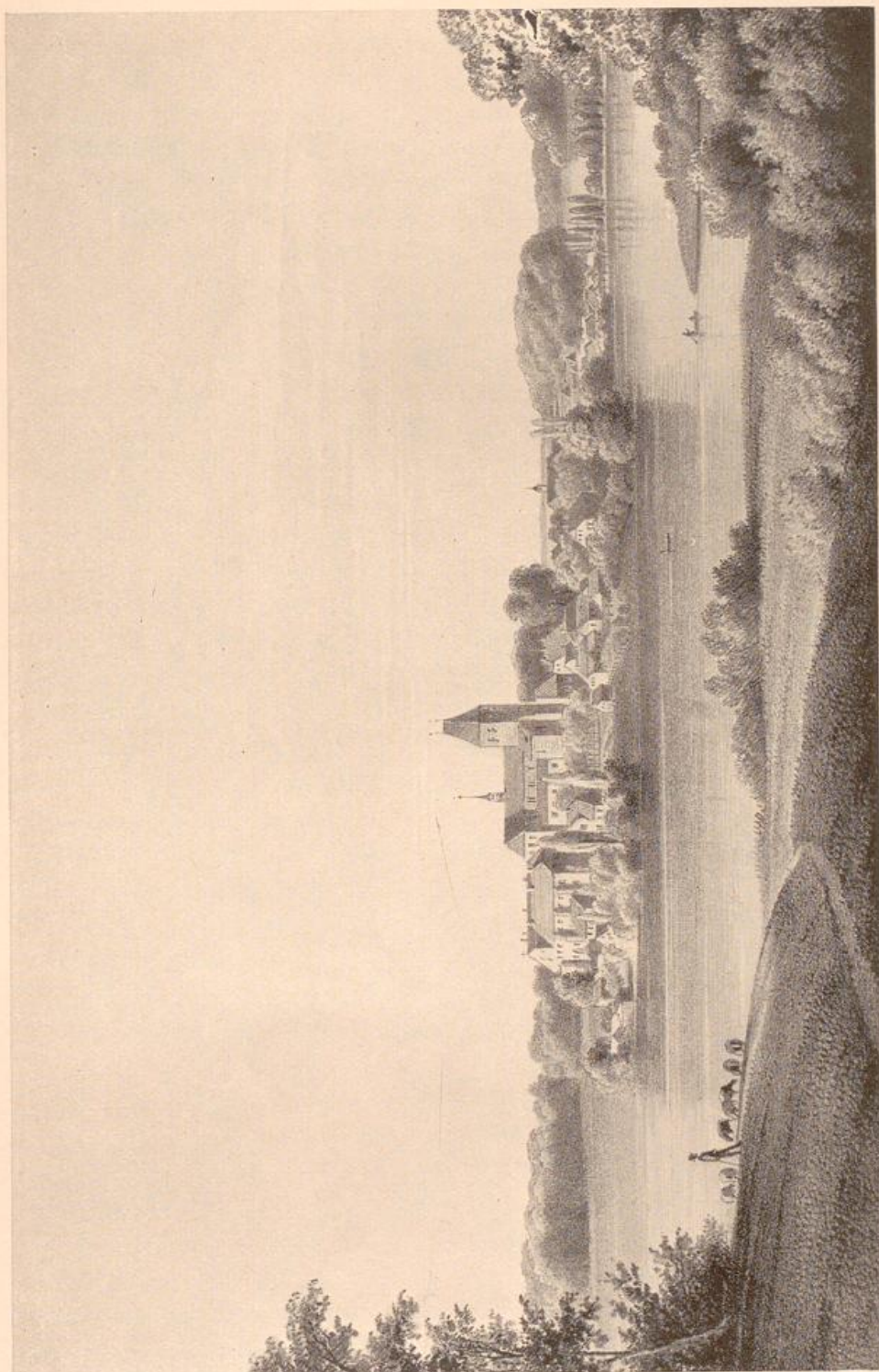
aus dem Dorfe kämen und ihn totschiügen, da ward ihr weich, und die Tränen fielen ihr aus den Augen nieder in den Schoß. Als der Räuber nun die warmen Tropfen im Gesicht fühlte, da sprang er auf, ergriff ihre Kinder und tötete eins nach dem andern, zog die Köpfe auf einen Weidenzweig und hängte sie in der Höhle auf. Das mußte sie erst all mit ansehen, und darauf wollte er sich auch über sie hermachen. Aber da kamen die Wandelwitzer eben zur rechten Zeit, die Mutter hatte ihnen den Weg gezeigt, und überfielen den Räuber und töteten ihn. Also ward die Tochter gerettet; sie ward in ihrem Leben aber nicht wieder froh und glücklich.

Der Schatz
des Räubers

In alten Zeiten war bei Gravenstein eine Räuberhöhle. Zwölf Räuber waren darin, und sie gebrauchten die List, eine Schnur über den Weg zu spannen, so daß, wenn Reisende kamen, die Glocken in der Höhle angezogen wurden. Aber da sie alle wohlverborgen waren, so geschah es, daß sie, einer nach dem andern, eines gewöhnlichen Todes starben und zuletzt allein der zwölfte nachblieb. Der war schon hochbejahrt und hatte einen langen grauen Bart. Als er in seinen letzten Tagen einmal allein im Walde umherging, begegnete ihm ein Mann; dem versprach er einen großen Kasten mit Gold und manchen Kostbarkeiten zu geben, wenn er ihn begraben wollte, sobald der Augenblick käme. Doch bedang er dabei aus, daß die Kiste nicht geöffnet werden noch etwas herausgenommen werden dürfe, bevor sie auf der andern Seite des Wassers wäre. Als nun der alte Räuber tot war und der Mann ihn begraben hatte, war es just Winterzeit, so daß die Kiste übers Eis gezogen werden mußte. Es ward, wie es gebräuchlich ist und geschehen muß, denen, die den Schatz zogen, befohlen, mausestill zu sein und kein Wort zu reden, bevor sie die Kiste am Lande hätten. Aber da sie aufs beste zogen, vergaß einer die Vorschrift, und der Schatz brach sogleich ein und sank durchs Eis. Untersucht man aber mit einer Stange die Stelle, so kann man die Kiste noch genau fühlen. Dieser Räuber hieß Alf, und von ihm hat Alnoer, d. i. Alfsnoer, bei Gravenstein seinen Namen. Wenn er die Schiffe in der Ostsee beraubt hatte, schlüpfte er geschwind durch den schmalen Ekenfund in das von Wäldern rings umgebene Nübeler Moor. Man hat später noch den Ort wieder aufgefunden, wo dieser Alf seine Wohnung von großen Feldsteinen in der Erde gehabt hatte.

Der
Brekumer
Kirchenraub

Im Jahre 1682 wurden aus der Breklumer Kirche Siegel, Kelche und Armengelder gestohlen. Der Wirt des Dorfes geht am Morgen über den Kirchhof, um seine Pferde von der Weide zu holen. Sein



Kageburg um 1840
Lith. von W. Heuer

Hund läuft in die offene Kirchentür hinein und will nicht wieder heraus. Der Küster findet den Hund, entdeckt den Diebstahl, und der Wirt wird in Haft genommen. Es hilft ihm nichts, daß er seine Unschuld beteuert; da sich andere Spuren von einem Diebe nicht finden, wird er gefoltert und martervoll hingerichtet. Nach sieben Jahren kommt ein Mann in das Breklumer Wirtshaus und schläft des Nachts auf der Bank am Ofen. Da hören andere Gäste, daß er im Schlafe spricht:

„Tu is't söben Jahr un een Dag,
dat ik in de Breklumer Karren brak;
dar nehm ik de Kelch von de Disch,
un noch bün ik gesund un frisch.“

Er wurde festgenommen und gestand seine Tat ein. Zur Strafe steckte man ihn in eine Tonne, die inwendig mit spitzen Nägeln ausgeschlagen war, und rollte ihn auf dem Kirchhofe hin und her. Das Bild von diesem zu Tode gequälten Verbrecher ist noch lange als abschreckendes Beispiel in einer Nische beim Altar zu sehen gewesen.

In Unasten, früher Ondasten, war eine königliche Mühle und Gastwirtschaft. Der Sohn des Hauses geht in die Fremde und fährt zusammen mit einem andern aus der Flensburger Gegend lange Jahre auf holländischen Schiffen, um sich Geld zu verdienen. Als sie zurückkehren, verabreden sie, sich bis zum nächsten Tage nicht zu erkennen zu geben. Da besucht der Freund die Müllersleute und fragt nach dem Reisenden von gestern. „Der ist schon weitergereist“, sagten sie. „Das ist doch nicht möglich“, antwortet er, „es war doch euer Sohn.“ Da erblickt die Frau, „det war en ond Asten“, sagt sie, „das war ein böser Abend“, und sie muß gestehen, daß sie ihren eigenen Sohn ermordet haben, weil er viel Geld bei sich hatte. So hat das Dorf Unasten seinen Namen bekommen. — In Dithmarschen wird ähnlich erzählt; dort offenbart sich der Sohn seiner Schwester. Man sang ein Lied dazu, von dem aber nur ein Gefäß bekanntgeblieben ist:

„Se nehm er Licht wol in de Hand,
se leep wol er Slapkamer enlant:
Ach Gott, min eenzigste Broder min,
min hartallerleevste Broder min!“

Einmal ward ein Kind eines Herrn von Plessen von vorüberziehenden Handelsleuten geraubt, indem es sorglos auf dem Anger vor dem Schlosse spielte. Sie verkauften es später, und es kam endlich bei einem Kuchenbäcker in Braunschweig oder am Harz in die Lehre. Als der Knabe herangewachsen war, mußte er für seinen Herrn hausieren gehen

Der Kuchen
im Wappen

und weite Reisen mit den Kuchen machen. So kam er auch wieder nach Holstein und bot auf dem Schlosse seines Vaters seine Ware zum Verkauf aus. Da hat ihn die Mutter, der gleich die Familienähnlichkeit auffiel, wiedererkannt, und zum Andenken an seine glückliche Errettung nahm die Familie einen Kuchen als Zeichen in ihr Wappen auf.

Der Scharfrichter in Sonderburg

In Sonderburg gab's einmal einen sehr geschickten Scharfrichter, der immer die armen Sünder nur so vor sich hinstellte und dann ihre Köpfe herunter hatte, ehe sie's merkten; „denn“, sagte er, „ich bin kein Barbier nicht: darum braucht ihr nicht zu sitzen.“ Einmal bei einem scharfen Frostwetter schwang er auch sein Schwert so geschickt, daß der Kopf auf dem Kumpfe stehenblieb und sogleich wieder festfro. Der arme Sünder freute sich nicht wenig, so davongekommen zu sein und ging mit seinen Freunden gleich ins nächste Wirtshaus. Aber in der warmen Stube fühlte er bald, wie es ihm am Halse und in der Nase wunderbar ward, als wenn er niesen sollte. Und als er nun zugriff, behielt er den Kopf in der Hand und stürzte tot nieder.

Alle neune

Ein Missetäter war zum Schwert verurteilt. Je näher der Tag der Hinrichtung kam, je mehr verging dem Scharfrichter der Mut, sein Geschäft zu vollführen, und endlich am Tage vor demselben war er ihm ganz geschwunden. Er klagte das seinen Freunden. Da bereitete einer ihm einen Trank, nach dem er schon in wenigen Stunden Kräftigung fühlte und am andern Tage eine solche Wut ihn befiel, daß er den Augenblick kaum mehr erwarten konnte. Der arme Sünder war ein leidenschaftlicher Kegelspieler gewesen, und da nun seine Stunde schlug, bat er sich als letzte Gnade aus, noch einmal ein Spiel zu machen. Der Scharfrichter sollte sein Mitspieler sein; aber als der Verurteilte nun die Hand ausstreckte, um die Kugel aufzunehmen, konnte der sich nicht länger halten, sondern er schlug zu, so daß der Kopf dem armen Sünder in die Hand fiel. Der tat dann noch den Wurf, alle Kegel fielen, und der Kopf schrie: „Alle neune!“

Die Eiche am Elbufer

Nicht weit von Glückstadt steht unter dem Deiche, wo sonst nur Weiden stehen, eine schöne große Eiche, wohl die einzige in der ganzen Marsch. Vor vielen Jahren stand hier nur ein Busch. Ein paar Tagelöhner ruhten sich einmal an einem heißen Tage dahinter aus, da hörten sie an der andern Seite einen Handelsmann, der sich auch da niedergesetzt hatte, mit seinem Gelde klimpern. Der böse Geist erwachte in ihnen, und sie fielen über den armen Mann her und erschlugen ihn, nahmen ihm sein wenig Geld und warfen seinen Packer in die Elbe. Die Leiche verscharrten sie unter dem Busch. Aber als sie noch mitten

im Werke waren, war eine Schar wilder Enten über sie hingeflogen mit lautem Geschrei; sterbend hatte der Unglückliche sie gehört, hatte seine Hand zum Himmel erhoben und sie zu Zeugen der Tat angerufen. Doch viele Jahre blieb der Mord unentdeckt. Aber an der Stelle wuchs seit der Zeit ein blutrotes Kraut und sonst nirgends in der Gegend. Man nannte sie daher nur den roten Fleck. Und abends, wenn die Jungen die Pferde aus dem Außendeich holten, mußten sie immer schnell daran vorüberjagen und die Pferde mit Gewalt dazu zwingen. Denn sie wieherten und bäumten sich und scharren mit den Hufen, wie sie immer an Stellen tun, wo unschuldig Blut vergossen ist. Der eine Mörder hatte sich unterdes verheiratet, der andere diente noch als Knecht auf einem Hofe; beide waren alt und grau geworden und wurden von allen als brave und tüchtige Leute geachtet. Da begab es sich nun, daß einmal an einem Abend jener mit seiner Frau am Deiche spazieren ging und sie unvermerkt in die Nähe des roten Flecks kamen. In demselben Augenblick kam der Knecht über den Deich, um ein Pferd zu holen, und wie er am Busche vorüberstreifte, flatterten schreiend einige Enten auf; beide Männer fuhren vor Schreck zusammen, sahen starr einander an und gingen aneinander vorüber, ohne ein Wort zu sagen. Während der Knecht das Pferd suchte, und der Mann mit seiner Frau noch eine Strecke weiterging, ließen sich die Enten wieder nieder und flogen nun abermals auf, als beide sich noch einmal in der Nähe des Busches begegneten. Der Frau waren die beiden schon anfangs wunderbar vorgekommen, jetzt verwunderte sie sich noch mehr, als sie beide bleich und zitternd sah und fluchen hörte. Doch wich ihr Mann allen ihren Fragen aus; aber seit dem Abend war sein ganzes Wesen verändert; still und schwermütig ging er umher und mied jede Gesellschaft. Die Frau klagte es endlich der Nachbarin, erzählte ihr alles, was sie gesehen, und fragte sie um Rat, weil sie für die Gesundheit ihres Mannes besorgt war. Der Nachbarin aber stiegen gleich böse Vermutungen auf; ohne ein Wort zu sagen, ging sie fort und hinterbrachte alles ihrem Manne. Der ging sogleich zum Bauernvogt, und als man nun auf der Stelle beim Busche nachgrub, fand man bald das Gerippe des Ermordeten. Die beiden Männer wurden festgenommen, und von Gewissensbissen gepeinigt, gestanden sie die Tat, die sie vor vierzig Jahren vollbracht, und litten in Reue und Ergebung bald in Glückstadt ihre Strafe. Zum Gedächtnis pflanzte man jene Eiche.